

STUDIEN UND FORSCHUNGEN AUS DEM
NIEDERÖSTERREICHISCHEN INSTITUT FÜR LANDESKUNDE

Herausgegeben von Elisabeth Loinig

Band 70

**Wien und Niederösterreich –
eine untrennbare Beziehung?**

**Festschrift für Willibald Rosner
zum 65. Geburtstag**

Herausgegeben von
Elisabeth Loinig, Stefan Eminger und Andreas Weigl

Verlag NÖ Institut für Landeskunde
St. Pölten 2017

Einband: Alois Groppenberger, Geometrischer Plan der Straßen in Nieder-Oesterreich 1:288 000,
Wien 1785 (NÖLB)
Grafik: Renate Stockreiter

Medieninhaber (Verleger) und Herausgeber:
NÖ Institut für Landeskunde
3109 St. Pölten, Kulturbezirk 4

Redaktion: Stefan Eminger, Elisabeth Loinig, Andreas Weigl
Bildredaktion: Werner Berthold, Stefan Eminger
Lektorat: Heidemarie Bachhofer

Hersteller:
Ferdinand Berger und Söhne Ges.m.b.H.,
3580 Horn, Wienerstraße 80

© NÖ Institut für Landeskunde
ISBN 978-3-903127-07-4

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdruckes, der Entnahme von Abbildungen, der Rundfunk- oder Fernseh-sendung, der Wiedergabe auf photomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwendung, vorbehalten.

Hungernde Stadt, sattes Land? „Volksernährung“ in Wien und Niederösterreich nach dem Ersten Weltkrieg¹

Von Ernst Langthaler

Im Zuge der Ernährungskrise in Wien und dem niederösterreichischen Umland im Ersten Weltkrieg und den ersten Nachkriegsjahren wurde Nahrung zu einem Politikum. Das zeigt etwa ein Plakat der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei zur Nationalratswahl 1920, das den Gegensatz zwischen Stadt und Umland akzentuiert: auf der einen Seite der raffgierige Bauer, der seine reichen Vorräte zurückbehält – vermutlich um sie in dunkle Kanäle zu leiten; auf der anderen Seite die hungernde Arbeiterfrau mit ihrem unterernährten Kind, die verzweifelt – doch vergeblich – um Nahrung fleht. Die Botschaft scheint klar: Das Land lebt in Saus und Braus, in der Stadt regiert der Hunger (Abb. 1).

Doch lässt sich daraus ableiten, dass die Versorgung mit Nahrungsmitteln auf dem Land durchwegs besser war als in der Stadt? Auch wenn das Plakat diese Ansicht nahelegt, sollten wir sie nicht ungeprüft übernehmen. Der folgende Beitrag sucht die Schwarz-Weiß-Malerei von „der Stadt“ gegenüber „dem Land“ zu überwinden und zu einem schattierungsreicheren Bild städtischer und ländlicher Ernährungsverhältnisse zu gelangen. Er stützt sich auf zeitgenössische Massenuntersuchungen an Schulkindern, die – obwohl einem biopolitischen Blick folgend – die regionale Differenzierung der Ernährungsverhältnisse erkennen lassen.²

Die zeitgenössische Debatte um die Ernährungsungleichheit zwischen Land und Stadt bezog sich vor allem auf Kinder und Jugendliche, die über schulische Institutionen in den Horizont pädagogischer, bürokratischer und wissenschaftlicher Experten traten. Der folgende Bericht eines Wiener Lehrers steht für viele weitere Schilderungen des physischen und psychischen Zustands der städtischen Schuljugend:

„An jene Zeiten denken wir zurück, da wir Lehrer hilflos zusehen mußten, wie unsere Schulkinder körperlich und geistig zusammenbrachen. An unserer Jugend wurden mit erschreckender Deutlichkeit die Folgen des unglücklichen Krieges sichtbar. Blasser Gesichter, müder Gesichtsausdruck, kein Glanz der Augen, schleppender Gang, diese Zeichen sprachen von Mangel an Nahrung, bitterer Not. Wie uns das sorglose Kinderlachen abging! Wenn schon einmal Lustigkeit ausbrach, sie war nicht echt. Und die geistige Arbeit?

¹) Der Beitrag gibt den Wortlaut des gehaltenen Vortrags wieder und verzeichnet nur die nötigsten Quellen- und Literaturhinweise.

²) Vgl. Clemens PIRQUET, Ernährungszustand der Kinder in Österreich während des Krieges und der Nachkriegszeit. In: Volksgesundheit im Krieg, Bd. 1. Hrsg. Clemens PIRQUET (Wien 1926) 151–179; DERS., Schülerspeisung als Teil der allgemeinen Ernährungsfürsorge. In: Volksgesundheit im Krieg, Bd. 1. Hrsg. Clemens PIRQUET (Wien 1926) 273–362.



Abbildung 1: Sozialdemokratisches Plakat zur Nationalratswahl 1920 (Wienbibliothek im Rathaus).

Nachsicht, viel Nachsicht war notwendig! Denn Ausdauer, Lust zum Arbeiten, geistige Frische, alles war dahin, die Kinder konnten nicht anders, die Kraft fehlte. Daß viele der Schule oft fernblieben, berechtigt oder nicht, war nicht Wunder zu nehmen.³

Doch auch in den Berichten aus ländlichen Schulen klingt der Lebensmittelmangel an, wie ein Eintrag in der Chronik der Volksschule Frankenfels in den niederösterreichischen Voralpen über den Winter 1916/17 zeigt:

„Mangel an Leder und die hohen Schuhpreise (1 Paar Männerschuhe 60 K [Kronen; d. Verf.] und noch mehr) taten das übrige zum ungünstigen Schulbesuche, wie auch der zeitweilige Brotmangel beitrug, den Schulbesuch bei einzelnen Familien zu erschweren, da den Kindern an solchen Tagen kein Mittagbrot mitgegeben werden konnte, außerdem die größeren Kinder infolge des Einrückens von Neugemusterten immer mehr für die landwirtschaftlichen Arbeiten beansprucht wurden.“⁴

³) PIRQUET, Ernährungszustand (wie Anm. 2) 152.

⁴) Volksschule Frankenfels, Chronik der Volksschule Frankenfels, Bd. 2: Schuljahr 1916/17, o.P.

Die Assoziation zwischen Mangelernährung und Schulkind steht auch im Mittelpunkt eines Stummfilms der Staatlichen Film-Hauptstelle Wien von 1919 mit dem Titel „Das Kinderelend in Wien“. Darin bilden die Körper von Kindern einer Wiener Volksschule den Vergleichsgegenstand zwischen den „normalen“ Vorkriegsverhältnissen und dem Ausnahmezustand nach Kriegsende. Auffällig ist das Bestreben, den kindlichen Körper zu vermessen, um daran den Verfall des Ernährungszustands zu belegen. Demzufolge habe sich der „Typus eines 11jährigen Kindes“ von 1914 bis 1919 an Körpergewicht von 38 auf 23 Kilogramm und an Körpergröße von 132 auf 122 Zentimeter reduziert.⁵

Das in den Kriegs- und Nachkriegsjahren verstärkte Bestreben von Schule, Bürokratie und Wissenschaft, mittels Vermessung des menschlichen Körpers gesellschaftliche Probleme – und häufig auch deren Lösungen – in den Griff zu bekommen, resultierte aus Diskursen, die bis Mitte des 18. Jahrhunderts zurückreichten: der Diskurs der Statistik mit der Hauptunterscheidung zwischen „normal“ und „extrem“ (d. h. unter oder über dem Mittel); der Diskurs der Medizin mit der Hauptunterscheidung zwischen „gesund“ und „krank“ (d. h. unter- oder überernährt); und der Diskurs der Körperästhetik mit der Hauptunterscheidung zwischen „schön“ und „hässlich“ (d. h. zu dünn oder zu dick). Diese zeitübergreifenden Diskurse verbanden sich im und nach dem Ersten Weltkrieg mit dem zeitgenössischen Diskurs von der Schädigung des „Volkskörpers“, der sich vor allem in der physischen und psychischen Verwahrlosung der Kriegskinder – der „verlorenen Generation“ – zeigte. Dieses Diskursbündel wurde über die Institutionen der Biopolitik – des Anspruchs des modernen Nationalstaats, in das Leben und Sterben seiner Bevölkerung regulierend einzugreifen – gesellschaftlich wirkungsmächtig.⁶

In diesem Denk-, Rede- und Handlungszusammenhang startete 1919 im Zuge der von den Vereinigten Staaten von Amerika initiierten Amerikanischen Kinderhilfsaktion ein biopolitisches Großexperiment auf dem Gebiet der „Volksernährung“: Die flächendeckende und wiederholte Vermessung von Schulkindern sollte die Grundlagen schaffen, um bei der Zuteilung der Lebensmittelhilfen trennscharf zwischen Bedürftigen und Nichtbedürftigen zu unterscheiden – und auf diese Weise den Ernährungszustand des „Volkskörpers“ wieder zu „normalisieren“. Allein in Wien und Niederösterreich wurden etwa 420.000 Kinder von dieser Aktion erfasst. Federführend war der Wiener Kinderarzt Clemens von Pirquet (1874–1929), der den aus Sitzhöhe und Gewicht berechneten Pelidisi-Wert – eine Art Body-Mass-Index – zur Messung der Abweichung des Ernährungszustandes eines Kinderkörpers von der Norm entwickelte. Während für einen normal ernährten Erwachsenen der Wert 100 galt, wurde der Normalzustand bei Kindern mit 94,5 angesetzt.

⁵) Vgl. Staatliche Film-Hauptstelle Wien, *Das Kinderelend in Wien*, Stummfilm, Format: 35 mm, Laufzeit: 26 Min, Wien 1919, online: <http://ww1.habsburger.net/de/medien/das-kinderelend-wien-filmausschnitt-1919> (28.9.2017).

⁶) Vgl. Debora Leo FROMMELD, „Fit statt fett“: Der Body-Mass-Index als biopolitisches Instrument. In: Curare. Zeitschrift für Medizinethnologie 36/1–2 (2013) 5–16.

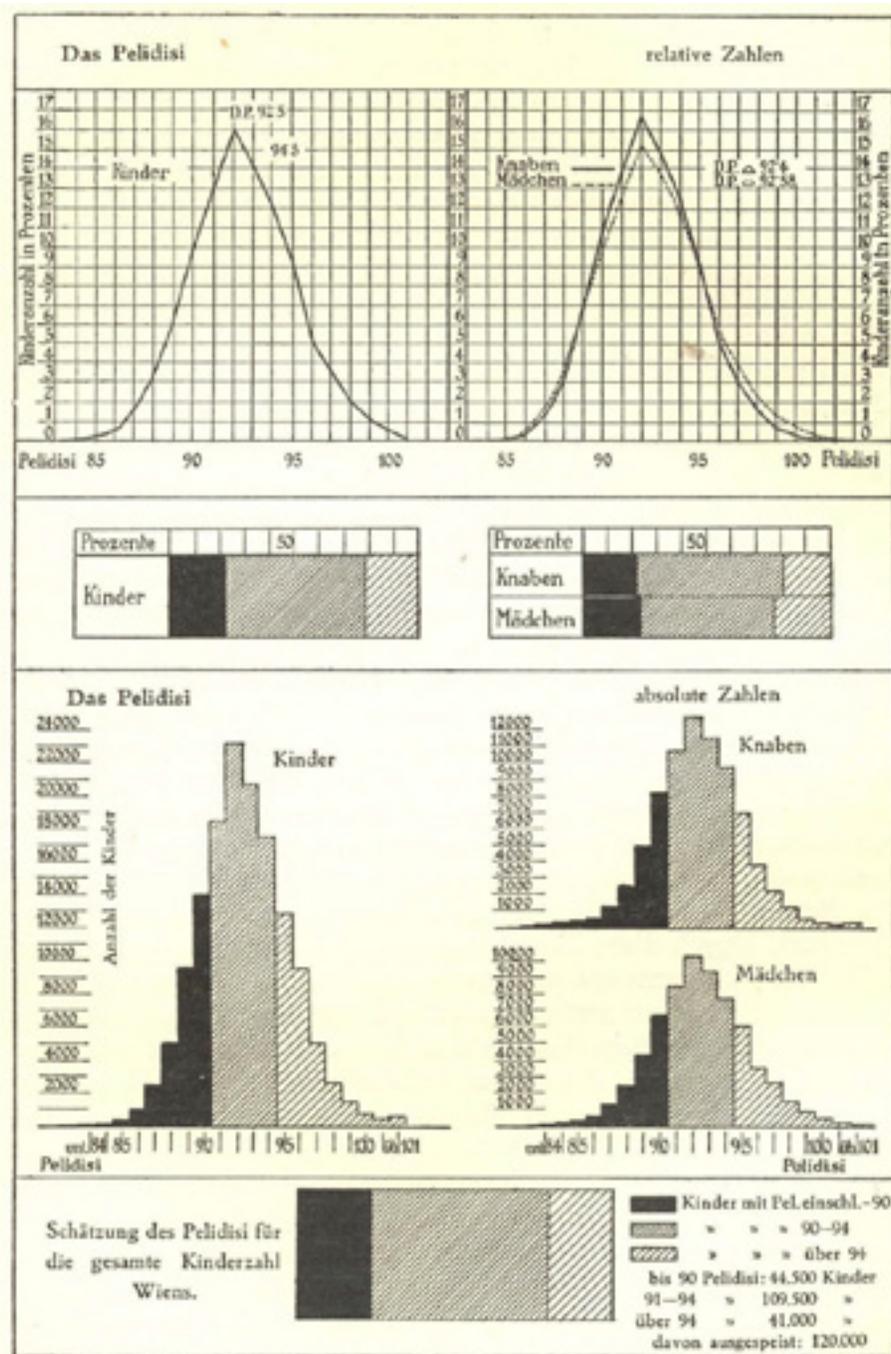


Abbildung 2: Pelidisi-Untersuchungsergebnisse für Wien vom Oktober 1920 bis Jänner 1921 (aus: Clemens Pirquet, Schülerspeisung als Teil der allgemeinen Ernährungsfürsorge. In: Volksgesundheit im Krieg, Bd. 1. Hrsg. Clemens Pirquet [Wien 1926] 320).

Ein wichtiger Schritt zwischen Messung und Anwendung war die statistische Aufbereitung des umfassenden Datenmaterials in Form von Tabellen, Diagrammen und Karten (Abb. 2). Dabei wurden drei Klassen von Kinderkörpern unterschieden: stark unterernährt (Pelidisi kleiner oder gleich 90), unterernährt (Pelidisi 91 bis 94) und normalernährt (Pelidisi 94 oder größer). Auf Basis dieser Klassifizierung konnten nicht nur die Schulausspeisungen dirigiert, sondern auch deren Wirkung evaluiert werden.⁷

Das Datenmaterial der Pelidisi-Erhebungen ermöglicht, die Frage nach der regionalen Ernährungsungleichheit differenzierter als im politisierten Stadt-Land-Gegensatz zu beantworten. Zu diesem Zweck werden die territorialen Einheiten – Bundesländer, Landregionen und Stadtbezirke – als Punkte in einem Dreiecksdiagramm verzeichnet. Die drei Achsen des Diagramms bemessen die Anteile an stark unterernährten, unterernährten und normalernährten Kindern, die zusammen 100 Prozent ergeben. Kleinere bzw. größere Abstände zwischen den Punkten bezeichnen Ähnlichkeiten bzw. Unterschiede der Ernährungszustände des jeweiligen Territoriums.

Ein Vergleich auf Landesebene scheint die Ansicht, dass die Stadt schlechter ernährt sei als das Land, zu bestätigen: Wien verzeichnete im Winter 1920/21 einen geringeren Anteil an normalernährten Kindern als Niederösterreich (21 bzw. 33 Prozent); umgekehrt verhielt es sich mit den unterernährten (56 bzw. 51 Prozent) und stark unterernährten Kindern (23 bzw. 16 Prozent). Doch bereits dieser grobe Vergleich erweist keine fundamentalen, sondern bloß graduelle Stadt-Land-Unterschiede: Einerseits galt immerhin ein Fünftel der Wiener Kinder als normalernährt; andererseits wurden nicht weniger als zwei Drittel der niederösterreichischen Kinder als mehr oder weniger unterernährt klassifiziert.⁸

Auf der Ebene der Stadtbezirke und Landregionen lässt sich der Stadt-Land-Vergleich erheblich verfeinern. Bereits ein flüchtiger Blick auf die pyramidenförmige Punktwolke zeigt, dass städtische und ländliche Territorien nicht scharf voneinander geschieden, sondern ineinander vermischt liegen (Abb. 3). Genauer besehen fällt auf, dass die Basis der Pyramide zwar erwartungsgemäß von vier Wiener Bezirken mit geringen Anteilen normalernährter Kinder (15 bis 19 Prozent) gebildet wird, wobei die Anteile der stark unterernährten Kinder, je nach bürgerlicher oder proletarischer Prägung, stark variieren (Wien I: 16 Prozent, Wien VIII: 20 Prozent, Wien XXI: 25 Prozent, Wien X: 26 Prozent). Doch kaum besser – und wesentlich schlechter als in vielen Wiener Bezirken – stellte sich der Ernährungszustand im überwiegend agrarischen Voralpengebiet dar, wo sich die Anteile der normalernährten und der stark unterernährten Kinder mit je 22 Prozent die Waage hielten. Auch das agrarisch dominierte Alpenvorland wies überraschend schlechte Werte (27 bzw. 20 Prozent) auf.

Überraschungen birgt auch die Pyramidenspitze, wo zwar das hochgradig agrarische Weinviertel mit 39 Prozent normalernährten und 13 Prozent stark unterer-

⁷) Vgl. PIRQUET, Ernährungszustand (wie Anm. 2).

⁸) Vgl. PIRQUET, Schülerspeisung (wie Anm. 2).

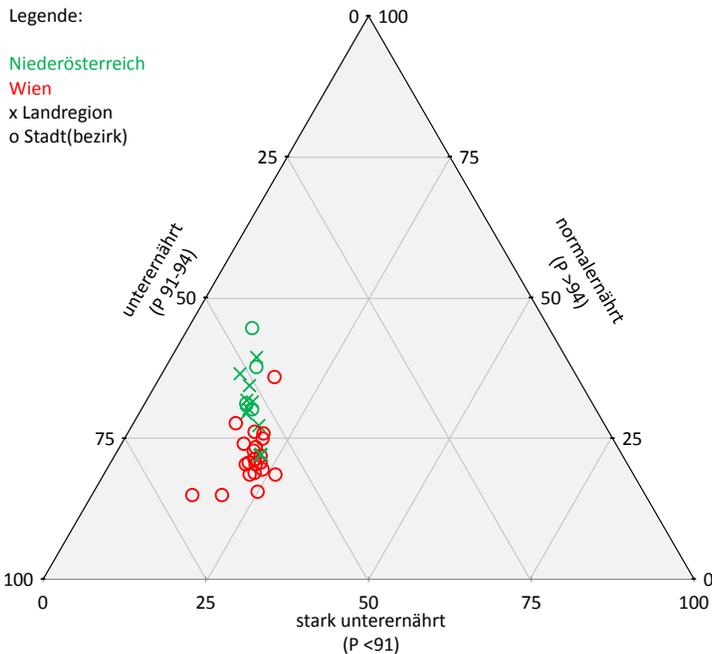


Abbildung 3: Ernährungszustände in den Stadt- und Landgebieten Wiens und Niederösterreichs 1920/21 (aus: Clemens Pirquet, Schülerspeisung als Teil der allgemeinen Ernährungsfürsorge. In: Volksgesundheit im Krieg, Bd. 1. Hrsg. Clemens Pirquet [Wien 1926]; eigene Berechnung und Darstellung).

nährten Kindern zu finden ist. Die Spitzenposition hatte jedoch keine Landregion, sondern die bürgerlich geprägte Stadt Mödling mit beachtlichen 46 Prozent normalernährten und nur 13 Prozent stark unterernährten Kindern inne. Knapp unterhalb des Weinviertels rangierte die Stadt St. Pölten mit 38 Prozent normalernährten und 14 Prozent stark unterernährten Kindern – ein beachtlicher Aufstieg, denn die Industriestadt an der Traisen war noch ein halbes Jahr zuvor mit katastrophalen Werten (17 bzw. 30 Prozent) an der Basis der Pyramide platziert. Mit etwas Abstand folgen zwei Agrarregionen: das Waldviertel (37 bzw. 12 Prozent) und das Wiener Umland (34 bzw. 15 Prozent).⁹⁾

Alles in allem erweist sich die Ernährungsungleichheit in Wien und Niederösterreich nicht bloß als Erzeugungs-, sondern auch als Verteilungsproblem. Unbestritten bewirkten strukturelle Probleme wie der Produktionseinbruch im Inland, der Einfuhrstopp der Nachbarstaaten und die Verzögerung internationaler Hilfen einen Lebensmittelangel innerhalb Österreichs. Entscheidend für die Ernährungspraxis

⁹⁾ Vgl. PIRQUET, Schülerspeisung (wie Anm. 2).

waren aber auch die – mehr oder weniger begrenzten – Zugangsmöglichkeiten der Akteure der städtischen und ländlichen Gesellschaft zu Lebensmitteln.¹⁰

Innerhalb Wiens spielte der Wohlstandsunterschied eine entscheidende Rolle: Proletarisch geprägte Bezirke wie der X. (Favoriten) und XXI. (Floridsdorf) fielen gegenüber „Mittelstandsbezirken“ wie dem IX. (Alsergrund) und I. (Innere Stadt) deutlich ab. Ähnlich schlechte Ernährungszustände verzeichneten niederösterreichische Industriestädte wie Wiener Neustadt – wenngleich, wie der Fall St. Pölten zeigt, Hilfsmaßnahmen vergleichsweise rasch Verbesserungen erzielen konnten.¹¹

Im ländlichen Niederösterreich machte der natur- und verkehrsräumlich bedingte Wirtschaftsschwerpunkt einen entscheidenden Unterschied: Gunstregionen mit überwiegendem Ackerbau wie das Weinviertel wiesen deutlich bessere Ernährungszustände auf als Ungunstlagen mit vorherrschender Grünland- und Waldwirtschaft wie das Voralpengebiet. Doch auch im naturräumlich begünstigten und ackerbaulich geprägten Alpenvorland herrschten vergleichsweise schlechte Ernährungszustände. Hier dürfte die gute Eisenbahn- und Straßenanbindung dazu beigetragen haben, dass erhebliche Teile der Lebensmittelüberschüsse der mittel- und großbäuerlichen Betriebe nicht der unterbäuerlichen Bevölkerung vor Ort, sondern der kaufkräftigen Kundschaft auf dem Wiener (Schwarz-)Markt zuflossen.¹²

Somit bleibt als Fazit die Erkenntnis, dass das politisierte Kontrastbild von der hungernden Stadt und dem satten Land einer datenbasierten Prüfung nicht standhält. In erster Linie war nicht der Kontrast zwischen Stadt und Land, sondern der dazu quer liegende Kontrast zwischen weiten und engen Zugangsmöglichkeiten der Angehörigen unterschiedlicher Klassen, Geschlechter und Generationen entscheidend für die Quantität und Qualität der täglichen Nahrung – und damit für das Überleben in der Umbruchszeit um das Kriegsende 1918.

¹⁰⁾ Vgl. Ernst LANGTHALER, Food and Nutrition (Austria-Hungary). In: 1914-1918-online. International Encyclopedia of the First World War. Hrsg. Ute DANIEL [u. a.]. Online: <http://dx.doi.org/10.15463/ie1418.10796> (29.9.2017); Ernst LANGTHALER, Die Großstadt und ihr Hinterland. In: Im Epizentrum des Zusammenbruchs. Wien im Ersten Weltkrieg. Hrsg. Alfred PFOSE u. Andreas WEIGL (Wien 2013) 232–239; Ernst LANGTHALER, Vom transnationalen zum regionalen Hinterland – und retour. Wiens Nahrungsmittelversorgung vor, im und nach dem Ersten Weltkrieg. In: Erster Weltkrieg. Globaler Konflikt – lokale Folgen. Neue Perspektiven. Hrsg. Stefan KARNER u. Philipp LESIAK (Innsbruck-Wien-Bozen 2014) 307–318; Ernst LANGTHALER, Mangel und Moral – Ernährungsalltag in Stadt und Land. In: Fern der Front – Mitten im Krieg 1914–1918. Alltagsleben im Hinterland. Hrsg. Achim DOPPLER, Stefan EMINGER u. Elisabeth LOINIG = STUF 60 (St. Pölten 2016) 170–182.

¹¹⁾ Vgl. Maureen HEALY, Vienna and the Fall of the Habsburg Empire. Total War and Everyday Life in World War I (Cambridge 2004).

¹²⁾ Vgl. Martin BAUER, Alles für die Hauptstadt? Agrarproduktion im Land um Wien während des Ersten Weltkrieges. In: Fern der Front – Mitten im Krieg 1914–1918. Alltagsleben im Hinterland. Hrsg. Achim DOPPLER, Stefan EMINGER u. Elisabeth LOINIG = STUF 60 (St. Pölten 2016) 45–67.